



# Kriegsbriefe aus dem Osten.

(Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Vor Gredno.

(Von unserem zum Oberen entsandten Kriegsberichterstatter.)

U g u s t o w, 27. Februar.

In Sudzschka, als der Vorabend die größere Straße einbog, fiel es mir zuerst auf: Da standen ein paar Männer, die ich durchaus für russische Soldaten hielt. Als unser Wagen näher kam, salutierten sie, indem sie die flache Hand flach horizontal an den Hüftenrand legten. Russische Infanterie. „Sato! Caoci Divizia 29.“ 27. Division, Regiment 107. Es begann dann ein Gespräch, in dem die Worte: paraganje (die Niederlage), atsuplenje (der Rückzug) und zamenai (verwundet) die ausschlaggebende Rolle spielten. Es waren russische Verbände, die von den Deutschen im Waldgebiete her nach in den Dörfern lagen; die Gewehre hatten ihnen fortgenommen oder sie hatten sie höchst freiwillig getrieben, und nun lebten sie hier und halfen sich gegenseitig, so gut es ging. Ein Mann hatte keine kleine Hund Zicharmonia aus dem Entlegenem gerettet; er sah auf einem zerbrochenen Schlitten und spielte, ohne sich hören zu lassen, ein russisches oder polnisches Lied mit einer ergreifenden, traurigen Melodie, die nur in ein paar Tönen ging.

Im Walde begegneten uns dann alle Augenblicke wieder die Truppe; zu vierten und fünften gogen sie langsam vorwärts. Man hatte ihnen gesagt: „Geht nach Augustowo und meldet euch bei der Gruppe.“ Das tatener, sie nun gehörig und geordnet. Die leichte Armee, die sich in diesen Kämpfen an der östlichen Grenze und in Rußland tapfer und oft erprobet bekämpft hatte, war jetzt, nachdem ihre Zusammenhänge zerfallen war, in den Teilen, die das Schlachtfeld umkreist hatte, völlig hilflos. Jene, die einen Versuch zu machen wollten, davon bin ich überzeugt, keiner dieser Russen gemacht haben, die da ohne Bewahrung langsam und tollend wie die kleinen schließlichen Herde den Weg nach Augustowo in die deutsche Gefangenenshaft suchten.

Hudanka war ein großes Spital. Es gab kein Haus in dem langgedehnten Weile, das nicht mit deutschen oder russischen Verwundeten belegt gewesen wäre.

Überall auf den Höhen und auf den Feldern standen herrliche Pferde, die hier und dort zu sehen waren. Sie waren über die höchsten Hügel, als müßten sie irgendwo ein Büffel See oder ein hübsches Fließchen ertrinken. Wie leicht trifft sie irgendwo eine glückliche Kugel; es gibt nicht nichts, was ihnen helfen könnte. Die Militärärzte haben in diesen Winterjahren ungeheuer arbeiten müssen. Es gab nur: Vorwärts! für die Kolonnen. Sie sind herunter, die armen Viecher. Da muß jedes Futter für sie geparkt, für sie requiriert werden. Die Notwendigkeit, die bittere Notwendigkeit führt zu Härten.

Andere Leute sind gutmütig und verständig dabei; Polen hat nicht ein Zümfel dessen zu leiden, was Dürrepreußen haben mußte. Aber das Land, über das die eiserne Weite geht, ist ein unglückliches Land, und die polnischen Bauern müssen eben den landlichen Gegebenheiten in Evidenz mit eigenen Kräften bestehen. Da hilft kein Sentiment, man hat sogar die Gefühle, daß wir viel zu rücksichtslos sind in der Behauptung der fremden Eigentum. Ein Empfinden, das man vielleicht nicht hätte, wenn man nicht eben aus Dürrepreußen gekommen wäre. Der deutsche Armeebefehl an die polnische Bevölkerung lautet denn auch mit einem „trobem“ an. „Trotzdem die russischen Soldaten während ihrer Anwesenheit in der deutschen Provinz Dürrepreußen Städte und Dörfer niedergebrannt, Männer und Frauen verprügelt und gemißhandelt haben, wollen wir nicht Geheiß mit Gleichem vergelten, sondern eingedenk sein, daß der Krieg nicht gegen die feindliche Bevölkerung sich richtet. Wer sich ruhig verhält, ist unseres Schutzes gewiß.“ Wir sind besten ermahnt, das kann man in den polnischen Städten erkennen, die wir besetzt haben, und in den einmündigen Dörfern der einjämmer Wälder vor Gredno.

In Wolska nahmen wir Quartier; er wenig abweisend von der Straße lag ein etwas besseres Bauerngehöft. Der Besitzer war 30 Jahre Dürrepreuße gewesen. Jetzt hätte er es bis zum Hals hinüber, und der alte, große Mann zeigte dabei mit der Hand bis mindestens zur Mundhöhe. Als ich ihn nach den Russen fragte, schüttelte er sorgenvoll den Kopf. Ein Sohn war bei der Armee, er wußte seit Monaten nichts von ihm. Als ich ihn nach den Russen fragte, rüßte er das kleine eiserne Christuskreuz am Fenster gerade, sah hinaus, sagte nichts und spuckte plötzlich aus.

Im Nebenzimmer waren keine zwei Schwiegerkinder mit ihren Kindern. Die eine sah aus wie eine polnische Madonna mit verklärtem und schönen Augen. Sie wachte ihren kleinen Jungen in einer Schlafkammer, die an vier Ecken an der Decke hing. Der andere Sohn kam eben nach Hause; er hatte den ganzen Tag Leuten getragen. „Eine schwere Arbeit, Herr! Sie waren so laut und sind so still jetzt!“

„Roza, Gozdzik, Tulipan...“ sang die junge Frau und schwenkte die Wiege.

Am nächsten Morgen führen wir nach Sopodinitze. Der Gefängniswärter kam jetzt näher und näher. Als ich das grüne Dach der Kaserne nach Sopodinitze auf dem Hügel leuchtete, lag, lag aus einer russische Granate in die Stadt. Das waren schon die schweren Geschütze von Gredno. Die Straßen des Stadtkerns, das in einer tiefen Mulde liegt, zeigen den Berg leicht hinan. Es lag verhältnismäßig recht lauer aus, man konnte meinen, in einem Bergschatten im höchsten Winterland etwa zu sein. Strenge, kalte, kalte, kalte. Der Marschplan hand voll eroberten Geschütze, Wägen, Maschinengewehre. Munitionskolonnen ratterten vorwärts, Trains zogen langsam durch die Straße, Offiziere trabten vorbei. Gefesselte Pferde wurden rückwärts geführt. Dann kam das Donnern der Geschütze, der heulende Ton der fliegenden Granaten, irgendwo in der Nähe mußten sie einfallen. Wir folgten hinauf auf den Hügel zu dem weißen Kasernegebäude. Hier war es stiller. Die Straße war mit einer niedrigen Steinmauer umgeben, ein paar Bänke standen da. Drei Soldaten schaukelten ein Grab. Die Kolonnen kamen und gingen, ein Teil des Schwebes war Vagabund. Das Seulen in der Luft wurde immer, eine Grotte kletterte ganz in der Höhe. Der russische Gegenstoß aus Gredno war in voller Kraft.

Nach der Niederlage in voller Kraft. Die russische Armee hatte die russische Kräfte nach Gredno geworfen. Das 15. russische Korps, das bei Tannenbergnach vernichtet worden war — der damalige kommandierende General Maros war in unsere Gefangenenshaft geraten — hatte man jetzt, nach einem halben Jahr, wieder neu ausgebildet. Dies neue Korps und andere russische Kräfte hingen von Gredno aus jetzt zum gegenwärtigen auf unsere Linien. Das Gesicht schien im Höhepunkt zu stehen.

Die Zeitung hatte fürjörlich ein Auto bereitzustellen lassen. Endlich konnte ich wieder in die Feuerlinie unferer im

schweren Kampfe ringenden Truppen. Wir führen die direkte Straße auf Gredno; bei einem kleinen Dorfe mußte das Auto halten, die russischen Granaten schlugen ein paar hundert Meter weiter vorwärts ein. Der Kampf ging um die Höhe 205 bei Gredno; die Straße nach Wolska und nach Sopodinitze beherrschte. Das Gelände ist hart hügelig; schon kurz vor Sopodinitze beginnt die erste Hügelreihe, von der man weit in das dunkelgrüne Waldland hineinsehen. Hier nur die Straße geht die Bodenwelle allmählicher in die Höhe, aber der eigentliche beherrschende Punkt ist dann ziemlich steil. Sein Besitz ist von ausschlaggebender tatsächlicher Bedeutung für die ganze Stellung.

Wir gingen an unferen Batteriestellungen vorüber, um eine Hügelgruppe zu gewinnen, vor der unsere Infanterie ruhte. Man hörte das unregelmäßige Schmellderen der Infanterie, gewöhnlich hörten unsere Geschütze und die großen 21 Zim-Granaten der Russen peitschen durch die Luft. Wir mußten durch eine Bodenwelle. Nach links lagen nur ein paar armenige Gebüße. Alle Augenblicke schlug dort eine der schweren Granaten ein, daß die schwarzen Erdentöndern nur so aus dem Dorfand herauszufliegen schienen. Wir gingen schnell vorwärts, denn die Hügelgruppe vor uns war von Granaten nach nicht belegt. Etwa hundert Meter waren wir von unserem Ziel entfernt, da erriehnen Schrapnellwolken etwa auf dem jenseitigen Abhang. Die nächste Ladung war etwa fünfzig Meter näher. Wir hielten. Das Geschwehrruder lief rasend schnell vor uns, russische Geschwaderpfeile, die blauen Fliegen kamen mit diesen rasen. Ein großer Brummer an uns vorüber. Der nächste Schrapnellwolken erriehnen auf der Hügelgruppe. Hier war nicht vorwärts zu kommen. Die Russen schienen in der Bodenwelle deutsche Reiter zu vermuten, denn sie bekamen jetzt eine heftige Beschickung des Tales, das wir durchfahren mußten. Hierzig Meter vor uns stieg eine haushohe Granatengarde auf, dann wieder das Seulen, wir waren uns nieder, diesmal waren es dreißig Meter. Ich schätzte: zwölf Sekunden beinahe dauerte es, bis die Erdflammen und die Glühenden wieder aus der Luft zufließen. Der Boden war weich, wir betamen nur ein wenig Schmutz. Rechts und links, bald näher, bald weiter sankte die russische Batterie, die — jetzt schien es sicher — die blauen Fliegen am Kadriiden hindern mußte. Denn die deutsche Infanterie ging jetzt vor, das rasende Feuer schwieg, und gerade, als wir den Dorfand wieder — einiaugem froh immerhin — erreicht hatten, ließ die russische Artillerie die Kanonade allmählich einfallen. Der Hügel 205 war in deutschem Besitz, 500 Gefangene fielen bei erbittertem Geheiß in deutsche Hand.

Wieder stellte ich die große moralische Wirkung der ganz schweren Artillerie fest. Es ist durch die ununterbrochene dreitägige Beschickung der Mulde und des Dorfandes, soweit wir betannt wurde, kein einziger Verlust bei uns eingetreten. Die Reiteren lagen an anderer Stelle. Aber ich kann mir vorstellen, wie schwer es sein muß unter solchen, selbst ergebnislosen Artilleriefeuer still auszuhalten. Der Befehl zum Vorgehen muß eine Erlösung sein.

Die Reiteren sammelten sich. Unsere Artillerie, die uns bisher überfließen hatte, machte Feuerpause. Wir konnten weiterfahren. Die Straße nach Wolska und nach der Senge vor Augustowo, der Hügelgruppe des 25. russischen Korps. Immer wieder zur Linken dünkten in großen Feulen die Kanonen von Gredno. Aus den Dörfern in der Feuerlinie gegen die Bauern mit Saß und Pad, mit Schlitten und Wagen landeinwärts. Die bunten Kopfstücker der Frauen leuchteten. Es war wie ein Zug aus der Wälderwanderung.

Weher die trümmerhafte Straße, die von der russischen Artillerie nach erreicht wurde, vorbei an mit aller Kraft trabenden Munitionskolonnen, faulste das Auto Augustowo zu. Zur Rechten stand der Waldbrand von Wolska, hinter dessen Schiefer fliegender gefallene Russen lagen. „Tausend Meter Batteriefolge“, hatte mir ein Hauptmann erzählt, was das erste Kommando, „500 Meter, 500 Meter...“ und die dunklen braunen Kolonnen sanken, verfluchten immer wieder den Durchbruch und fielen.“

Ich sah nach dem Waldbrand, die die Straße selbst wieder die Spuren des Wälderzuges des 26. Korps auf jeden Meter Weg zeigte. Der ganze große Wald vor Augustowo und alle die Straßen der Hügelgruppe sind ja nichts als Humme und Zeugnis eines gemäßigten, schweren Kampfes und eines Sieges, der mit Anstrengungen und durch Verlusten erkauft wurde, die in der Kriegsgeschichte einmal erst später in ihrer ganzen Größe richtig gewürdigt werden können.

Rolf S r a n d t, Kriegsberichterstatter.

## Kriegsgefangene in den schwarzen Bergen.

Von Otto K r a u s, Esel (Kroatien).

Die in Volla erscheinende „Nasa Sloza“ veröffentlicht die Erzählung eines Matrosen der Jenta, dem es gelang, aus montenegroischer Gefangenenshaft zu entfliehen. Der Matrose erzählt: Die Katerlaiba, wo man uns in der Kaserne unterbrachte, die von den Unferen aufgelassen worden war. Man ließ uns in alte Uniformen ein und brachte uns so nach Cetinje. Doch nicht lange blieben wir hier. Es kam Befehl, uns nach Podgoritza zu transportieren. Auf dem Wege dahin begegnete mir auf der Straße der König Nikola. Er fuhr in einem Automobil heran und ließ halten, als er mich anerkennen würde. Der König ließ mich in ein Gespräch mit uns ein. Er fragte uns erst, wer von uns Serbisch kenne. Ein Interoffizier meldete sich, obwohl wir alle den König natürlich ganz gut verstanden. Als der König hörte, daß wir Schiffsbredige von der Jenta seien und daß wir jein Kilometer schwimmen mußten, ehe wir die Küste erreichten, betraute er sich und Tränen traten ihm in die Augen. Hierauf sagte er: „Bei mir seid ihr keine Kriegsgefangene, sondern nur gereifte Schiffsbredige; es wird euch ganz gut gehen.“

Doch die Verpflegungen des Königs gingen leider nicht in Erfüllung. Wir mußten uns zu unserem Schaden überzeugen, daß ein Königswort nicht viel gilt in Montenegro. Wohl erhielten wir auch den König ausrichtend, Reich in Podgoritza warmes Essen, auch Branntwein und Jageretten, was naturgemäß sehr erfrucht. Doch als wir dann am nächsten Tag nach Danilowgrad kamen, mußten wir bereits die schwersten Feldarbeiten verrichten. So arbeiteten wir ununterbrochen nicht weniger als zwei Monate und erhielten als Lohn dafür — eine Krone! Und das, obwohl man uns vorher gesagt hatte, wir würden täglich eine Krone Lohn erhalten. Als wir die Feldarbeiten beendet hatten,

mußten wir im Steinbruch Steine lösen. Auch hier bekamen wir keine Entlohnung, sondern nur 20 Heller des Morgens, wovon wir uns Brot zu kaufen hatten, zu eben bekamen wir nur mittlere; Wägenhülle, etwas Malabrot und Regenkleid. Als wir sagten, es komme uns schon an, ohne Tabak zu sein, wurde die Kot auf die Hälfte reduziert und zehn Heller erhielten wir für Tabak.

Einige von uns wurden nach Podgoritza geführt, damit wir dort Munition herstellen mögen. Aber wir entlohnigten uns dieser Aufgabe in einer Weise, die den Montenegroinern nur wenig gefiel. Wir verbotgen die Magazine und leerten das Pulver aus den Patronen. Wir machten so zwölf Ladungen Munition, die an die Grenze gingen, unbrauchbar, ohne daß es die Montenegroinern zuweilen bemerkten. Wir wollten damit zum Ausbruch bringen, daß wir treue Deckerzieher seien, die sich weigern, die Munition herzutreiben, die bestimmt ist, unsere Brüder zu töten.

Als man an der Front merkte, was wir angestrichelt hatten, begann die Sache schief zu gehen. In unsere Kaserne kam ein montenegroischer Hauptmann, der uns in scharfen Worten vorhielt, was wir angeestellt hatten. Er sagte: „Es wird euch jetzt schlecht gehen; ihr werdet es bedauern, daß ihr es gemacht habt, soles zu tun!“

Man warf uns ins Gefängnis. Aber es gelang uns, auszubrechen. Zu unserem Glück trafen wir sehr bald einen Stallener, der zufällig Franzose und keine Fieber zu beunruhigen. Montenegroinern konnte er keine finden, so nahm er denn uns und sorgte auch dafür, daß wir nicht entdeckt würden. So hielten wir denn acht Tage des Stalleners Fieber, bis sich endlich eine Gelegenheit bot, über die Grenze zu entweichen.

Ein gutmütiger Bauer zeigte uns, welcher Weg nach Albanien führe. Doch in nächster Nähe der Grenze wäre unser Plan beinahe vereitelt worden. Andererseits stehen wir auf eine Gruppe montenegroischer Soldaten. Diese erwiderten sich mir, je, die Hauptmann verfolgte uns mit warmen Kleibern und gab uns Hilfe, in die wir unsere Fieber hüllten. Unsere Unterhüden verkauften wir dann, um auch etwas Geld bei uns zu haben, damit wir uns Brot kaufen könnten. So gelangten wir denn nach tagelanger Wanderung in der Steinwüste endlich nach Albanien.

Endlich waren wir frei, freilich nicht aus außer Gefahr, denn wir konnten ja nicht wissen, wie sich die Albanier zu uns stellen würden. Doch es kam besser, als wir gedacht hatten. Ein katolischer Albanier nahm uns gütlich und auf und bewohnte uns mit dem wenigsten, was er hatte. So kamen wir glücklich nach Suturi, wo wir uns gleich bei unserem Kapitän meldeten und nun bald nach Hause gelangten.

## Hundert Mark für ein englisches Schwert.

In der Londoner Presse liest der Water eines englischen Soldaten wiederum in den Besitz des Schwertes zu gelangen, das sein Sohn im Kampfe verlor. Der junge Mann, Offizier in einem schottischen Hochland-Regiment, das die untere Fiedrauen so erbeidernden nationalen Ballettrüben trägt, wurde am 22. Dezember schwer verwundet, bewußtlos am gerettet, aber sein Schwert ging verloren. Es scheint das Erbkitt einer alten Soldatenfamilie zu sein, wie es solche zwar nicht in England, wohl aber in Schottland gibt. Trotz der Verwundungen, Zeitungsartikel um ihn, ist es dem Vater gelungen, die aus Familienversicherung teure Waffe wieder zu erhalten. Nun geht er eine Belohnung von hundert Mark für denjenigen aus, der ihm das Schwert wieder beschafft. Zwar denkt er nur an Engländer, aber ohne Frage wird er auch, nachdem der Krieg vorüber ist, an jeden Deutschen diese Belohnung auszahlen. Der glückliche Finder würde ein gutes Geschäft machen und dem alten Soldaten eine Freude. Es handelt sich um ein sogenanntes Claymore, das schottische Breitshwert, eine kräftige gerade Klinge mit einem fiederähnlichen Kerbe, trägt die Nummer 166 954. Dem Stempel des Fabrikanten S. J. Wilson, ferner sind die Schlitzen der Sechzig-Fingerringe darauf eingraviert und die Abmessung: „D. W. M. from D. S. W.“ Namen und Address des Herstellers lauten: R. B. Madensie, Collingwood Grange, Camberley, Surrey, England.

## Kriegs-Allerlei.

Die zehn Gebote der japanischen Kinder.

Bei einem japanischen Soldaten, der vor Tjingtau gefallen ist, wurde ein kleines Heft gefunden, in das eine unmerkensbare Schülerhandschrift die zehn Gebote des Christen ähnlichen moralischen Vorschriften niedergeschrieben hatte. Nachdrucken, nach denen die japanische Jugend seit Jahrhunderten ihre Lebensführung regelte. Es sind zehn Gebote, die die Japaner in Werte gebracht haben, und die Kinder, die mit dem Gedächtnis unauflöslich eingepägten, auswendig lernen und nach einer einfachen Melodie singen. Nach der Uebersetzung eines italienischen Blattes haben diese japanischen zehn Gebote folgenden Inhalt: 1. Die Grundlage aller Tugend ist die Gesehmäßigkeit. Man muß die hehre Person des Kaisers mit tiefer Liebe verehren und dem Vaterlande mit behändiger Ergebenheit dienen. 2. Man muß seinen Eltern die liebevollste Pflege und Aufmerksamkeiten erweisen und stets ihre Liebe und die Wohlthaten, die sie uns erwiesen haben, im Gedächtnis bewahren. 3. Brüder und Geschwetzern müssen als Glieder einer Familie sich innig lieben und in Eintracht miteinander leben. 4. Jeder soll zum Besten der anderen arbeiten und wirken, das Gute ermuntern, das Böse bekämpfen und Fremde mit gleicher Weise behandeln. 5. Die Mächtige von der Untertänigkeit den Weg zur Wahrheit; sie deshalb immer wahr und hüte sich andererseits auch vor Zertümmern und Zerstörungen. 6. Wenn du die Bergangenszeit iudicir, wirst du die Gegenwart verstehen. Deshalb sollst du stets und mit nie nachlassendem Eifer an deiner geistigen und moralischen Erziehung arbeiten. 7. Tröste die, die im Unglück sind, und nütze alle Kräfte, die in dir sind, um den Unglücklichen freundlich und milderzig zu begegnen. 8. Man sagt, daß jede Krankheit durch die Lur des Mundes eintritt. Mache deshalb sorgsam auf das, was du isst und trinkst. 9. Bewahre dir stets einen edlen Ehrgeiz und einen hohen Geesitz, auch wenn dich die Widrigkeiten des Lebens bedrücken. 10. Bedenke treu und gewissenhaft die Verdienste unferer Väter zur Ehre ihres Hauses und des Vaterlandes.

Für die Redaktion verantwortlich: Gelehrter Otto Kraus und Verlag von Otto Schödel. Sämtlich in Halle a. S.